Kopfnote

Finito

Mit seinen vielbeachteten Ausstellungen hat sich das Deutsche Guggenheim in kürzester Zeit etabliert und ist aus dem lebendigen Kulturgeschehen Berlins nicht mehr wegzudenken. Dieser Satz ist nachzulesen auf der Homepage des an der Berliner Prachtstraße „Unter den Linden“ ansässigen Ausstellungshauses. Zumindest war es gestern noch so. Denn das angeblich nicht mehr wegzudenkende Museum wird geschlossen. Der „Kunstraum für morgen“ ist nach 15 Jahren bereits wieder Vergangenheit. Die bisher 57 Ausstellungen zogen immerhin 1,8 Millionen Besucher an. Die Deutsche Bank teilte gestern trocken mit, sie habe gemeinsam mit der amerikanischen Guggenheim-Stiftung beschlossen, das 1997 gegründete Ausstellungshaus zu schließen. Der Vertrag laufe aus. Wie sie halt so sind, die Banker mit dem Victory-Finger. Aus. Finito. Zwar gilt das Deutsche Guggenheim als führende Adresse für zeitgenössische Kunst in Berlin, doch die Räumlichkeiten werden laut Deutsche Bank-Chef Josef Ackermann für ein neues Dialogforum zwischen Wirtschaft und Politik gebraucht. Ist günstiger. Für die Bank. *lau*

Kultur-Notizen

„Yiddish Summer“ widmet sich kulturellen Traditionen

Weimar – Das Klezmer-Festival „Yiddish Summer“ will in diesem Jahr die künstlerische Auseinandersetzung über den Einfluss der jiddischen auf die deutsche Kultur fortsetzen. Bei den Workshops vom 21. Juli bis 21. August soll zum Vorjahresthema „Ashkenaz: Die Matrix deutsch-jüdischer Kulturen“ das nächste Kapitel aufgeschlagen werden, teilten die Veranstalter mit. Angeboten werden neben Veranstaltungen zu Instrumentalmusik, Lied, Tanz, Sprache und Gesang ein Tanzabend und die traditionellen Jam Sessions in Cafés und Restaurants. Das Festival ging aus den vor zwölf Jahren begründeten Weimarer „Klezmer-Wochen“ hervor. *epd*

Hermann-Hesse-Preis für amerikanische Übersetzerin

Calw – Der Hermann-Hesse-Übersetzerpreis geht in diesem Jahr an die US-Amerikanerin Susan Bernofsky. Die mit 15 000 Euro dotierte Auszeichnung werde ihr insbesondere für die 2006 vorgelegte Übersetzung der Hesse-Novelle „Siddhartha“ ins Englische verliehen, teilte die gleichnamige Stiftung mit. Der Calwer Hermann-Hesse-Übersetzerpreis ist eine Stiftung des Südwestrundfunks. Seit 1989 wird er alle vier Jahre am 2. Juli in Calw verliehen. *epd*

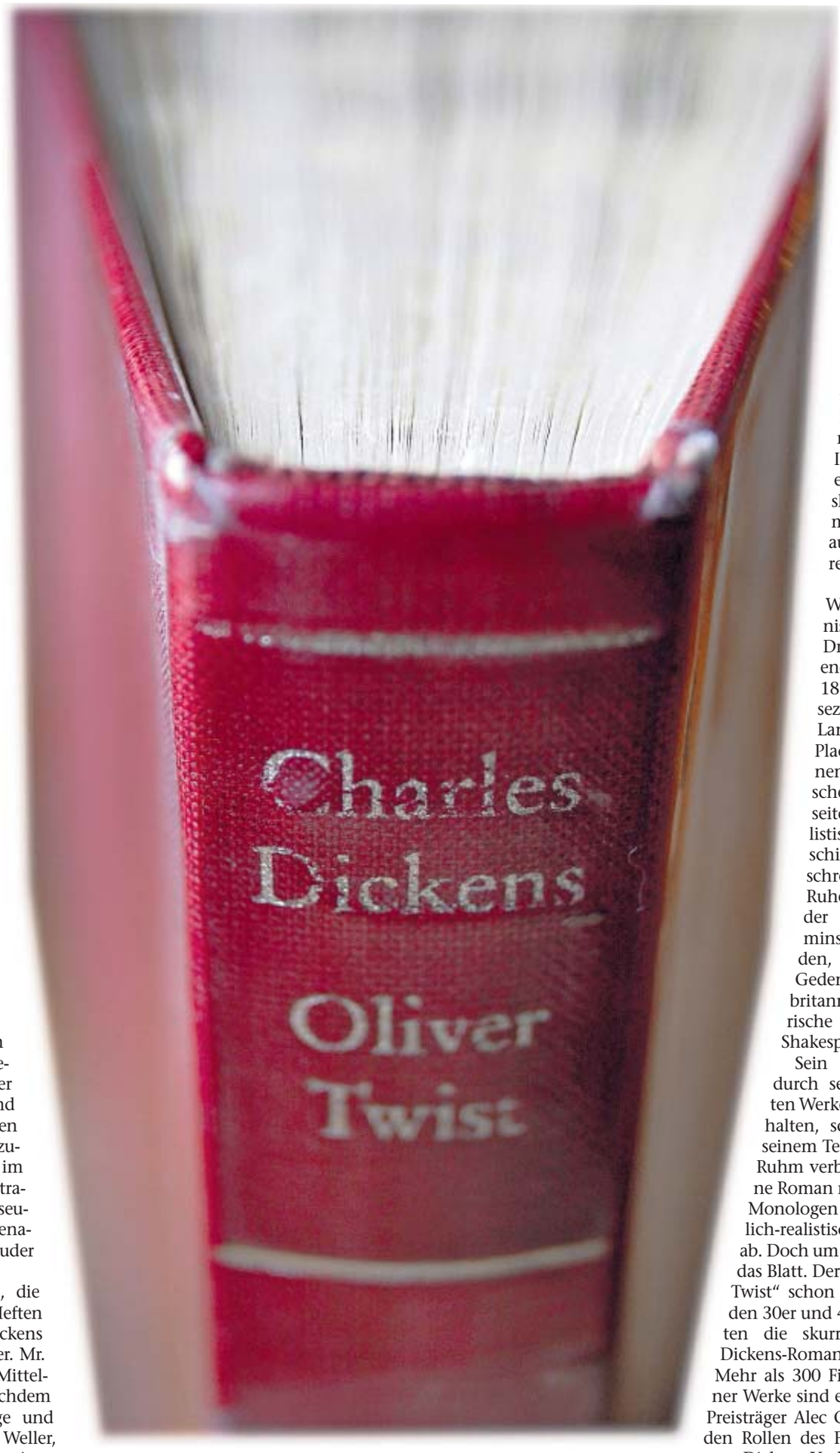
Bauhaus-Einrichtungen präsentieren Reisehandbuch

Berlin – Die drei deutschen Bauhaus-Einrichtungen haben erstmals einen gemeinsamen Reiseführer erarbeitet. Das 300 Seiten umfassende Buch wird am 22. Februar von den Direktoren der zentralen Standorte Weimar, Dessau und Berlin in der Akademie der Künste in Berlin vorgestellt, teilte das Berliner Bauhaus-Archiv mit. Das Buch stellt alle Bauhaus-Standorte in Deutschland vor. *dapd*

Der Geizkragen

Seine Geschichten über Kinder im sozialen Elend machten ihn berühmt. Vielleicht, weil er nur zu genau wusste, wovon er schrieb: Heute vor 200 Jahren wurde Charles Dickens geboren.

Von Claudia Schülke



Er wollte mehr: Ein Löffel Haferschleim war dem Waisenknaben Oliver Twist zu wenig. Auch sein geistiger Vater, der englische Schriftsteller Charles Dickens, wollte stets mehr, selbst als er schon ein erfolgreicher Schriftsteller war. Das bekamen seine Herausgeber zu spüren, seine Frau und seine Kinder. Die Leser rührte Dickens mit seinen Sozialromanen, im privaten Umfeld galt er als egozentrisch und habgierig. In Landport bei Portsmouth in Südengland wurde er am 7. Februar 1812 geboren.

Als Dickens seinen berühmten Roman „Oliver Twist“ (1837) schrieb, wusste er, wovon er sprach. Schließlich hatte er selbst als Zwölfjähriger in einer Fabrik für Schuhwichse und Ofenschwärze zwölf Stunden täglich Büchsen mit Etiketten beklebt und verpackt, um den Unterhalt für seine Familie zu sichern. Sein Vater, ein Büroangestellter der Navy, saß derweil im Schuldgefängnis, weil er seine acht Kinder nicht mehr ernähren konnte. Vorbei war damit „die goldene Zeit meiner Kindheit“, wie der Autor später seine ersten Jahre an der Küste nannte.

Im Londoner Stadtteil Camden Town lernte er die Leidensgefährten kennen, die später seine Romane bevölkerten: Sie kamen aus der Gosse wie die kleinen Taschendiebe des Hehlers Fagin in „Oliver Twist“. Sie arbeiteten in den Fabriken der frühen industriellen Revolution wie David Copperfield, Titelheld des gleichnamigen Bildungsromans (1849), in dem Dickens seine Jugend verarbeitete. Oder sie befreiten Verbrecher von ihren Ketten und stiegen später in die versnobte Oberschicht auf, wie Pip in „Große Erwartungen“ (1860).

Auf den Londoner Straßen traf der Schriftsteller auch jene bizarren, von ihm bis zur Karikatur verzerrten Typen, mit denen er 1834 seine schriftstellerische Karriere begann: „Chargen“ nannte sie später sein boshafter Kritiker Henry James. Oft wandelte Dickens zu nächtlicher Stunde durch die dunkle Stadt. Am Morgen war er trotzdem früh wach und setzte sich zu festgelegten Zeiten an den Schreibtisch. Dort beantwortete er erst wichtige Briefe, bevor er an seinen Geschichten schrieb. Geräusche, wie sie etwa von dem lauten Verkehr und den Straßenmusikern an in sein Zimmer drangen, waren ihm dabei ein Graus.

Kein „Denker“

Nachdem Dickens seinen Herzenswunsch, Schauspieler zu werden, zugunsten der Parlamentsstenographie und des Journalismus aufgegeben hatte, veröffentlichte er zunächst „Sketches by Boz“ im „Morning Chronicle“: Straßenszenen unter einem Pseudonym, das auf den Kosenamen für seinen kleinen Bruder Augustus zurückging.

Mit den „Pickwickiern“, die 1836/37 in monatlichen Heften erschienen, machte sich Dickens einen Namen als Romancier. Mr. Pickwick war der geistige Mittelpunkt eines Klubs. Nachdem Dickens die bodenständige und warmherzige Figur des Sam Weller, Hausknecht bei Pickwick, eingeführt hatte, stieg die Auflage rasch von 400 auf 40 000 Exemplare. Der Mann aus dem Volk eroberte die Herzen der Leser. Den Medizinern unter ihnen fiel eher der schläfrige Joe auf: Nach ihm nannten sie die Schlafapnoe zunächst „Pickwick-Syndrom“.

Dickens, bald selbst Mitglied des Garrick Clubs und Herausgeber der liberalen Tageszeitung „Daily News“, veröffentlichte nach seinem Erfolg mit „Oliver Twist“ von 1943 an jährliche Weihnachtsgeschichten. Am bekanntesten wurde die erste: „A Christmas Carol“ mit dem hartherzigen Geizkragen Scrooge, der sich zum Wohltäter wandelt. Dickens wollte seine Zeitgenossen aufrütteln und zur Wohltätigkeit bewegen. Revolutionäre Theorien oder Reformideen hatte er nicht zu bieten: „Ein großer Beobachter und Humorist“, schrieb Henry James in einem Verriss, aber kein „Denker“.

Ausgedehnte Lesereisen

Berühmtheiten wie der Historiker Thomas Carlyle oder der Herzog von Wellington ließen sich von den sentimentalen Passagen in den Frühwerken rühren. Doch daheim schalt Dickens seine Gattin wegen ihrer ständigen Schwangerschaften, das Ehepaar hatte zehn Kinder. 1858 verließ er Catherine Hogarth nach 22 Jahren Ehe wegen einer jungen Schauspielerin – gab die Trennung von seiner Frau in einer Zeitungsanzeige bekannt – nicht nur damals ein Skandal. In seinen Geschäftsbeziehungen konnte Dickens es mit dem Geizkragen Scrooge aufnehmen: Er bekam nie genug und zerstritt sich reihenweise mit seinen Herausgebern. Zugleich hielt er sich für einen „Unnachahmlichen“.

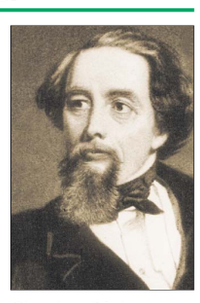
Die Leser ließen ihn in den 1850er Jahren mehr und mehr im Stich. In seinen Romanen „Bleak House“ (1852), „Harte Zeiten“ (1854) und „Klein Dorrit“ (1855) hatte sich die soziale Atmosphäre verdüstert. Um sein Konto zu sanieren, ging Dickens fortan auf Lesereisen. 1865 überlebte er körperlich unversehrt ein Eisenbahnunglück, das ihn als posttraumatische Belastungsstörung nie mehr losließ. Immerhin konnte er noch sein Manuskript „Unser gemeinsamer Freund“ aus dem Waggon retten.

Dickens letztes Werk „Das Geheimnis des Edwin Drood“ blieb unvollendet. Am 9. Juni 1870 erlitt er im Speisezimmer seines Landsitzes Gad's Hill Place in Rochester einen Schlaganfall. Forscher bemühen sich seitdem, die kriminalistische Schauergeschichte zu Ende zu schreiben. Seine letzte Ruhe hat Dickens in der Londoner Westminster Abbey gefunden, gegenüber einer Gedenkstatue für Großbritanniens andere literarische Lichtgestalt – Shakespeare.

Sein Land möge ihn durch seine veröffentlichten Werke in Erinnerung behalten, schrieb Dickens in seinem Testament. Aber sein Ruhm verblasste. Der moderne Roman mit seinen inneren Monologen löste den bürgerlich-realistischen Sittenroman ab. Doch um 1940 wendete sich das Blatt. Der Film hatte „Oliver Twist“ schon 1922 entdeckt. In den 30er und 40er Jahren eroberten die skurrilen Figuren der Dickens-Romane die Leinwand. Mehr als 300 Filmadaptionen seiner Werke sind es bis heute. Oscar-Preisträger Alec Guinness wurde in den Rollen des Fagin und Scrooge zum Dickens-Vorkämpfer. 2005 verfilmte Roman Polanski den „Oliver Twist“ erneut – und bewies, dass Charles Dickens lebt.

Bis heute finden die Geschichten des englische Autor ein weltweites Lesepublikum. Sein 200. Geburtstag wird daher 2012 auch international begangen –mit Literaturfestivals, Lesungen und Konferenzen. In Großbritannien selbst ist ein regelrechtes Dickens-Fieber ausgebrochen mit Neuverfilmungen, Ausstellungen, Theaterstücken aber auch Stadtrundgängen durch das historische London auf den Spuren von Oliver Twist und David Copperfield.

Neue Bücher



Charles Dickens.

- Hans-Dieter Gelferts Biografie **„Charles Dickens – Der Unnachahmliche“** (Verlag C. H. Beck) hat sich zum Ziel gesetzt, deutschsprachigen Lesern Dickens' Bedeutung für die Weltliteratur nahezubringen.
- In „Unser Vater Charles Dickens“ berichten die Kinder Mary und Charlie über ihr Leben mit dem berühmten Vater (Aufbau Verlag).
- **„Große Erwartungen“**: Melanie Walz hat den Klassiker neu übersetzt und mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen (Hanser Verlag).
- Im Insel-Verlag erscheinen vier Titel zum Jubiläum in neuen Vintage-Umschlägen: **„Große Erwartungen“**, **„Oliver Twist“**, **„Der Raritätenladen“** und **„Eine Geschichte von zwei Städten“**.
- Dickens war nicht nur Romancier, sondern verfasste auch Essays und arbeitete als Journalist. Einige seiner Texte erscheinen in dem Band **„Reisender ohne Gewerbe – Nachtstücke“** erstmals auf Deutsch (Verlag C.H.Beck). *dpa*

ANZEIGE

DAS TV-PROGRAMM FÜR DIE GANZE WOCHE:

HEUTE GRATIS

Deutschlands größtes TV-Magazin ►

rtv
www.rtv.de

Provinzschrei-Festival wird Ort im „Land der Ideen“

Suhl – Das vom Verein Provinzkultur veranstaltete Kulturfestival „Provinzschrei“, das im Herbst bereits zum 13. Mal namhafte Autoren, Schauspieler und Künstler nach Suhl einladen wird, gehört zu den diesjährigen Preisträgern im Wettbewerb „365 Orte im Land der Ideen“. Aus über 2 000 Bewerbungen hat eine Expertenjury die viel versprechendsten Zukunftsideen aus Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft, Umwelt, Bildung und Gesellschaft ausgewählt – zwölf davon aus Thüringen. Seit 2006 sucht die Standortinitiative „Deutschland – Land der Ideen“ unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten jährlich 365 herausragende Projekte und Ideen, die einen nachhaltigen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit Deutschlands leisten.

„Wir freuen uns sehr über diese Auszeichnung – für uns als Verein, aber auch für die Stadt Suhl“, sagte die Provinzkultur-Vorsitzende Claudia Neukirchner. Zu einem Ort im Land der Ideen zu gehören sei „vor allem eine Anerkennung für unser nun fast schon dreizehnjähriges ehrenamtliches Engagement“. Die Auszeichnung soll im Herbst in Suhl verliehen werden.

Der Provinzschrei findet in diesem Jahr – in Koordination mit den Meininger Kleinkunsttagen – im Oktober statt. Die Höhepunkte des Festivals werden vom 10. bis zum 14. Oktober zu erleben sein. Einige Veranstaltungen laufen aber auch schon einige Tage vorher. Und auch danach wird noch einiges zu erleben sein – erstmals übrigens nicht nur in Suhl oder Schmalkalden,. sondern in einer ganzen Reihe von Südthüringer Orten. Das genaue Programm soll im Mai bekannt gegeben werden. *lau*

Die Well-Geschwister offerieren Hausmusik im familiären Kreis

München – Nach der Auflösung der dreiköpfigen bayerischen Kultband „Biermösl Blosn“ sind am Sonntagabend gleich sechs Mitglieder der großen Well-Familie mit einem frech-fröhlichen Programm an den Münchner Kammerspielen aufgestreten. In Anlehnung an den Volksmusiktitel „Fein sein, beinander bleibn“ inszenieren sie einen zweistündigen Hausmusikabend. Darin geben sie tiefe Einblicke in das turbulente Leben einer Groß-Familie und sparen auch nicht mit herber Kritik am politischen und gesellschaftlichen Zustand der Republik.

Den roten Faden spinnen die gemeinsamen Proben für allerlei fiktive internationale Auftritte in USA und China. Dabei wärmen die Geschwister immer wieder alte Streiterei um die Vormachtstellung in der Kindheit auf. Horst Seehofer widmen sie ein Lied, das in derber Form das Buhlen der potenziellen Nachfolger um die Gunst des CSU-Chefs besingt. Christoph („Stofferl“) Well, der musikalische Kopf der Gruppe und Virtuose an Trompete, Alphorn oder Harfe, rappt gegen den Verfall des Milchpreises an. In der Rückschau auf 50 Jahre Bayern steigt der Preis für die Maß Bier auf dem Münchner Oktoberfest von 1,80 Mark auf 8 Millionen Euro.

Zumindest am Premierenabend schlüpft Kabarettist Gerhard Polt in die Rolle des Haus-Nikolaus der Familie Well. Der tatsächlich auf der Bühne sitzenden über 90-jährigen Mutter von 15 Kindern entlockt er bei der Auflistung aller Kindsnamen nur ein achselzuckendes „Ja mei“. Die Regie des ebenso amüsanten wie musikbereichernden Abends hat Franz Wittenbrink. *dpa*